



Freigehege

Von
Rüdiger Dittrich

Nette(r) Kerl(e)

Wer jemals etwas anderes gedacht hat, dem sei gesagt: Auch Rochen sind nette Kerle. Dachte ich. Im Aquarium des Seebades Bergen in den Niederlanden liebten sich die platten Knorpelfische bereitwillig streicheln. Sie drehten in exorbitantem Tempo, oder auch gemächlich, je nach Temperament, ihre Runden und kamen dem Beckenrand im flachen Pool so nahe, ebenfalls je nach Laune, dass man sie kraulen, anstupsen oder unter den Rochenarmen kitzeln konnte. Vor allem für Kinder (und große Kinder) ein echtes Vergnügen und Naturerlebnis. Der Rochen ist, soweit ist das jetzt klar, eine Art Hauskatze des Meeres. Selbst rücklings schwammen einige Exemplare auf die Hände zu, um sich gegebenenfalls eine Brustmassage zu gönnen. Das ging so weit, dass wir auf dem Rückweg daran dachten, für die Kinder ein Bassin auszuheben, um darin Rochen zu halten. Eine echte Alternative zu haarenden und zapplende Mäuse hereinerschleppenden Katzen, zu Hunden, deren nass gewordenes Fell zum Himmel stinkt und die aufs Parkett sabbern, oder auch zu Sittichen, die kreischend und Federn lassend erst Ruhe geben, wenn man mit einem Tuch ihr Käfigheim verdunkelt. Ein Rochen, das wär's. Sozusagen der Koi des extravaganteren Tierfreundes. Allerdings verwarf man den Plan nach Beendigung des Urlaubs wieder, denn bei der Abfahrt stellten wir fest, dass sich im Kofferraum, ein Rochen, getarnt als Fußmatte auf dem Ersatzreifen niedergelassen hatte. Das fiel erst beim Beladen des Kofferraums auf. Der Rochen war weder durch gutes Zureden, noch durch die Androhung körperlicher Gewalt dazu zu bewegen, seinen Platz zu verlassen. Zumal er auch nur radbrechend deutsch sprach und ein extrem schwer zu verstehendes Hochseefriesisch bevorzugte. Das Ende vom Lied. Seit zwei Wochen sind wir zuhause, der Rochen, offenbar dem Wasser entwöhnt, hat sich im kühlen Keller ein Plätzchen gesucht. Wenn es regnet, wie zuletzt, schlittert er bäuchlings durch die Pfützen und versaut beim Hinabsteigen in sein Domizil die frisch geputzte Treppe. Er kauft bei Nordsee Frischfisch, will Taschengeld, holt die Zeitung vor uns aus dem Briefkasten und legt sie zerfleddert zurück. Nach dem Spätdienst kam ich abgekämpft in meine Stammkneipe, wer saß am Tresen? Der Rochen. Bedienung: „Er hat gesagt, du zahlst seine Getränke.“ Ich: „Das kann doch nicht wahr sein.“ Und ich sage Ihnen: Rochen vertragen ordentlich. Das hat man davon, wenn man die zu sehr krault.

KURZ NOTIERT

► **Premiere auf der Studiobühne:** „Rose und Walshon“, das bisher letzte Stück des amerikanischen Dramatikers Neil Simon, feiert heute, 19. September, 20 Uhr, in einer halb-szenischen Lesung auf der taT-studiobühne des Gießener Stadttheaters Premiere. Die Geschichte enthält die verschrobene, aber liebenswerten Figuren, für die man den Autor liebt. Simons Geschichte erzählt eine ganz besondere Liaison zweier reifer Menschen mit vielen überraschenden, berührenden Momenten – und ungeahnter Situationskomik. Mit von der Partie: Anne-Elise Minetti, Petra Soltau; Harald Pfeifer und Pascal Thomas. Weitere Termine: 11. Oktober und 1. November. (red)

► **Festwoche endet:** Mit einem Konzert von Krystian Skoczowski morgen, 20. September, 18 Uhr, in der Gießener Bonifatiuskirche endet die Festwoche zur Weihe der neuen Eule-Orgel in St. Bonifatius. Skoczowski konzertiert im In- und Ausland. Ein besonderer Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist der Gregorianische Choral. Ferner ist er seit 2009 künstlerischer Leiter des Armshemer Orgelsommers sowie seit 2015 Initiator und Leiter des Oberhessischen Orgelsommers. Der Eintritt ist frei, um eine Spende wird gebeten. Weitere Infos zur neuen Orgel und der Festwoche unter www.perle-der-empore.de. (red)

Zwei Ikonen im Briefkontakt

LZG „Marcel Reich-Ranicki und Peter Rühmkorf. Der Briefwechsel“ / Präsentiert von Joachim Kersten und Stephan Opitz

GIESSEN (uhg). „Marcel Reich-Ranicki, Peter Rühmkorf. Der Briefwechsel“: Zwei große Namen der deutschen Literatur, da darf man gespannt sein. Das Literarische Zentrum Gießen (LZG) hatte jetzt zu einer Lesung mit geteilten Rollen ins KiZ eingeladen. Stephan Opitz, Herausgeber des jüngst im Wallstein Verlag erschienen gleichnamigen Buches sowie Joachim Kersten, Rechtsanwalt und Testamentsvollstrecker von Rühmkorf, stellten den Briefwechsel vor.

Das hört sich dann in etwa folgendermaßen an:

Hamburg, 2. Februar 79

Lieber Herr Ranicki, lange keine hacketretende Post von Ihnen, was mich fast beunruhigt. Mit der Zeit gewöhnt man sich an Ihre aufmunternden Rippenstöße und Schulterschläge [...]

Frankfurt am Main, 18. Januar 1985: Mein Lieber, Sie sind ein ekelhafter Mensch. Aber Ihr Aufsatz über Gernhardt ist vorzüglich, ja hervorragend. Er wird sehr bald erscheinen. Was weiter? Wann kommt die Auswahl der Brecht-Gedichte? [...]

Zu Beginn des Abends hatte Madelyn Rittner, die neue Programmleiterin des LZG, die Gäste begrüßt und kurz die beiden Briefeschreiber vorgestellt. Marcel Reich-Ranicki (1920 bis 2013), einer der einflussreichsten Kritiker in Deutschland, leitete seit 1973 das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und rief ein Jahr später die Frankfurter Anthologie ins Leben. Zu den bedeutenden Autoren, die Reich-Ranicki für die Mitarbeit in der FAZ gewann, zählte Peter Rühmkorf (1929 bis 2008) – er schrieb für die Zeitung



Stellten den Briefwechsel vor: Stephan Opitz (l.) und Joachim Kersten. Foto: uhg

von 1974 bis 2006. Rühmkorf war damals längst ein bekannter Lyriker und Essayist, der als Mitglied der Gruppe 47 und des deutschen PEN-Clubs seit den 60er Jahren Gehör im kulturellen Leben der Bundesrepublik fand.

Einige Stationen und Werke: Rühmkorf war von 1958 bis 1963 als Verlagslektor für den Rowohlt Verlag tätig. Während der sechziger und siebziger Jahre arbeitete er an mehreren Theaterstücken.

Aus seinen regelmäßigen Tagebuchaufzeichnungen entstanden die Bücher „TABU I“ (Tagebücher 1989–91 (1995)) und „TABU II“ (Tagebücher 1971–72 (2004)).

In dem vorgestellten Briefwechsel geht es um die Arbeit – Arbeit mit Büchern, Themen, Texten. Es geht häufig schlicht um die Kontroversen zwischen verantwortlichem Redakteur und Mit-

arbeiter: Abgabetermine, Länge der Texte, und Aufträge für weitere Rezensionen. So schreibt Reich-Ranicki beispielsweise: „Ich lese Ihren Brief sehr gern, aber noch lieber druckbare Manuskripte“. Dieser Meinungs austausch findet, wie bei zwei Ikonen der Literatur zu erwarten, auf höchstem literarischen und stilistischem Niveau statt.

Es geht in dieser Korrespondenz um Literaturgeschichte und um Politik der alten Bundesrepublik. Natürlich gibt es auch Klatsch- und Tratschgeschichten über Schriftsteller- und Redaktionskollegen – aber auch das von einem durchaus niveaувollen Standpunkt aus.

Rühmkorf kündigte die Arbeitsbeziehung 1995 wegen Reich-Ranickis Umgang mit dem Roman „Ein weites Feld“ von Günter Grass. Vor allem sein Verriß im „Literarischen Quartett“ dürfte noch einigen Fernsehzuschauern in Er-

innerung sein. Das Zerwürfnis dauerte fünf Jahre, dann versöhnten sich die beiden langjährigen literarischen Bekannten wieder.

Heute kaum noch vorstellbar: „Dieser Briefwechsel stammt aus einer anderen Zeit“, bekräftigte Stephan Opitz. Einer Zeit, als Arbeitsbeziehungen nicht auf SMS und E-Mail begründet waren. „Ein Brief ist immer auch ein abgeschossener Pfeil“, nicht mehr zurückzuholen oder in eine andere Richtung zu lenken.

Ein Briefverkehr, der sich für kulturell interessierte Menschen als äußerst informativ und lehrreich erwies, wegen Ironie und Bissigkeit der beiden prominenten Literaten zudem als höchst vergnüglich.

So schreibt Reich-Ranicki an einer Stelle, Rühmkorf bestätigte das alte deutsche Vorurteil, „dass ein Gespräch mit Lyrikern schlechter nicht möglich sei“. Er unterschreibt übrigens diesen Brief, wie andere Briefe auch, mit Marcel Reich.

287 Briefe schreiben sich der Dichter Rühmkorf und der Literaturpapst Marcel Reich-Ranicki insgesamt. Die Korrespondenz erstreckt sich mit Unterbrechungen über einen Zeitraum von über 30 Jahren: ein aufschlussreiches Dokument der Zeitgeschichte. Für die Zuhörer im KiZ wäre es interessant gewesen, neben der Lesung auch ein wenig mehr über den literaturhistorischen Kontext zu erfahren. Seit wann hatten die beiden Großmeister der Literatur geplant, ihren Schriftverkehr zu veröffentlichen? Rühmkorf schreibt an einer Stelle: „Wenn wir verstorben sind, geistern wenigstens noch ein paar Briefelfen über Land“.

„Feinschmeckermenü“

MUSIK BEI VITOS Ein Genuss: „Liebesgeschichten“ mit Ann Christin Weisel und Georg Klemp / Besonderer Abend

GIESSEN (hsc). Musik bei Vitos: „Liebesgeschichten“ standen auf dem Programm der „kuscheligen Kapelle“, wie die katholische Seelsorgerin Mechthild Brandbeck sie nannte. Sopranistin Anne Christin Weisel und Georg Klemp am Klavier servierten ein Programm auf hohem handwerklichen und vor allem emotionalem Niveau. Das Publikum war höchst angetan.

Kein Wunder, schon die Zusammenstellung war so vielversprechend, dass man sich Weisels Prädikat „Feinschmeckermenü“ absolut vorstellen konnte. Man musizierte eine Mischung aus Liedern von Robert und Clara Schumann, Mozart, Mendelssohn-Bartholdy und nicht zuletzt Michael Jary und Friedrich Hollaender – unter anderem.

Sogleich erwies sich der Gesang als Glückstreffer. Weisel schloss in Frankfurt und Köln das Studium der Musikpädagogik und des Gesangs mit Auszeichnung ab und nahm zusätzlich an Meisterkursen teil, unter anderem beim legendären Dietrich Fischer-Dieskau (1925–2012). Weisel lebt und arbei-

tet in Lich-Eberstadt. Bei Fischer-Dieskau guckte sie sich offenbar die legendäre Sprachverständlichkeit ab. Die verleiht auch ihrem Gesang eine besondere Natürlichkeit. Hinzu kommt eine Stimme, der jede Grellheit fehlt, obwohl auch Weisel zuweilen etwas zu laut aufdrehte. Machte nichts, schon beim Auftakt mit Robert Schumanns „Liebeslied“ op. 51 Nr. 5 (Text von Goethe) wurde klar, dass ein schöner Abend begann. Weisel intonierte nicht nur hier mit vollendet kultivierter Dramaturgie, makelloser Technik und herausragender Klarheit. Schön zart und ganz präzise kam auch „Seit ich ihn gesehen“ op. 42 Nr. 1 (Text von Chamisso). Ein Glanzlicht war „Morgen“ op. 27, Nr. 4 von Richard Strauss (Text von Mackay). Weisel ist eine ungemein begabte Liedersängerin mit aus-

geprägtem Sprachgefühl, die den Zuhörer stets mit einer rundum stimmigen, dynamischen und emotional authentischen Interpretation erfreut. Dabei spielte Pianist Klemp eine gewichtige Rolle. Er studierte an der Musikschule Mannheim und der Musikhochschule Karlsruhe. Er schloss seine Ausbildung am Konservatorium Dr. Koch in Frankfurt ab, wo er Klavier studierte. Zudem studierte er Liedbegleitung an der Musikhochschule Mainz;



Begeisterten: Georg Klemp und Ann Christin Weisel. Foto: Schultz

Klemp lebt und arbeitet in Friedberg und Bad Nauheim.

Die Kombination dieser Musiker erwies sich als überaus glücklich. Klemp lieferte vollkommen entspannt die vollendete stimmungsmäßige und dramaturgische Ergänzung. Niemals wankte sein Tempo, stets war die Stimmung adäquat und die Komposition unzweifelhaft deutlich. So konnte

der Zuhörer sich getrost mit geschlossenen Augen und weit offener Seele einem tiefen Genuss hingeben. Später gab's auch noch Michael Jarys „Ich weiß es wird einmal ein Wunder geschehen“ und Friedrich Hollaenders „Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre“ – traumhaft. Draußen regnete es ziemlich kühl: Na, und? Am Ende langer, langer Applaus und große Zufriedenheit im Publikum – ein besonderer Abend.

Lang anhaltender Applaus

IM HERMANN-LEVI-SAAL „Wer kennt Kalliwoda?": Mittagskonzert mit sechs Musikerinnen des Philharmonischen Orchesters

GIESSEN (uhg). Sechs Musikerinnen und ein Moderator – so bot sich die Bühne im Hermann-Levi-Saal zum Mittagskonzert des Philharmonischen Orchesters Gießen dar. Wie immer in dieser Veranstaltungsreihe waren die Stuhlreihen bis an den Rand besetzt. Bei einsetzendem Herbststregen freuten sich die Zuhörer auf ein wärmendes Kulturprogramm.

Das bekamen sie denn auch in bester Qualität geboten. Ein Duett für zwei Violinen von Johann Wenzel Kalliwoda stand als erstes auf dem Programm. Moderator Berthold Cremer, selbst Hornist im Philharmonischen Orchester des Stadttheaters, hieß die Besucher willkommen und führte auf amü-

sante und informative Art durchs Programm. „Wer kennt Kalliwoda?“. Keiner im Zuschauerrum meldete sich. Das müsse man auch nicht: Kalliwoda, geboren in Prag, ist ein eher unbekannter Komponist (1801-1866), der viele Jahre am Fürstenhaus in Donaueschingen gewirkt hat. Seine zahlreichen Kompositionen werden heute nur noch selten gespielt.

Dass ihm dennoch ein paar hübsche Stücke gelungen sind, bewies sein Duett für zwei Flöten, von Vera Krauss und Anette Maria Schock-Reber virtuos und mit viel Feingefühl vorgetragen. Ein kleiner musikalischer Dialog war hier zu hören, den die beiden Flötistinnen transparent und filigran zu Gehör

brachten. Johann Amadeus Mozart (1756-1791) war der zweite Teil des Programms gewidmet. Von ihm war ein Flötenquartett zu hören. Cremer erinnerte daran, dass Mozart bei seinen Kompositionen nicht eben als Freund der Flöte bekannt war. Betrachtet man allerdings sein Opernwerk, allen voran die Zauberflöte, lässt sich diese Behauptung kaum noch aufrecht erhalten.

Nun also ein kleines Kammerstück mit Flöte. Ein glänzender musikalischer Part für Carol Brown, die schon seit vielen Jahren als Flötistin im Philharmonischen Orchester glänzt. Begleitet wurde sie von Alexandra Speckbrock (Violine), Jorid Helfrich (Viola)

und Tatiana Gracheva (Violoncello). Der Moderator ließ noch eine kleine Anekdote einfließen: In dem Quartett soll Mozart, wie für einige andere Kompositionen auch, gängige Opern (bei denen er sich als Zuhörer langweilte) in spielerischer Weise für ein Quartett transformiert und neu vertont haben. Carol Brown gelang es in allen vier Sätzen, mal schnell und temperamentvoll, dann wieder fein und zart, die leichten Melodien in virtuoser Weise und mit viel Spielfreude vorzutragen.

Das Publikum zeigte sich mehr als zufrieden mit dem ausgewählten Programm und spendete den sechs Musikerinnen lang anhaltenden Applaus.